

Die Arche Noah.

Kulturhistorischer Roman
aus dem neunten Jahrhundert

— von —

Conrad von Volanden.

VI. Im Frauenkloster.

Fortsetzung.

„Mein trauer Freund und Helfer in höchster Not!“ erwiderte Ansgard tief ernst. „Möchte ich niemals gezwungen werden, diesen letzten Netter anzurufen.“

„Seltsam redest Du! Der Gewalt des Sklavenhändlers bist Du entronnen, — woher sollten Gefahren Dir drohen?“

„Ich weiß es nicht. Doch quälten mich bange Ahnungen und löse Träume. Täglich zwar stelle ich mich unter Gottes Hut, — der edle Thangmar führte mich in den Schutz der Arche Noah, — aber das Böse hat Macht in der Welt. Nicht eher trenne ich mich von diesem steten Begleiter, bis das Gericht meine Freiheit und Erlösung aus der Botmäßigkeit des Sklavenhändlers ausgesprochen hat.“

„Woher hast Du den Dolch?“

„Ich habe ihn dem Juden heimlich weggenommen; er glaubt ihn verloren zu haben. Es soll kein Diebstahl sein. Bin ich frei und sicher, dann kehrt er zum Eigentümer zurück.“

Enda bewegte mißbilligend das Haupt.

„Deine Absicht muß ich tadeln,“ sprach sie. Selbstmord ist Sünde und Frevel vor Gott.“

„Kottwehr ist erlaubt,“ versetzte Ansgard. „Zudem möchte ich lieber von Gott gestraft, als von Menschen entehrt werden. So denke ich und begreife deshalb nicht, wie Theutberga in öffentlicher Versammlung schlechter Taten sich anklagen konnte, welche sie nicht begangen hatte.“

„Besäße Theutberga Selbstachtung und Frauenwürde, dann hätte sie lieber zehnmal den Tod erlitten, als zu diesem gräßlichen Frevel sich bekant.“

In diesem Augenblick kam die Königin den Gang herauf, um sich nach der Kirche zu begeben. Sie vernahm die Worte und blieb in der Nähe des offenen Eingangs stehen.

„Sie tat es gezwungen,“ entschuldigte Enda.

„Gezwungen? Wer sich zur Selbstentehrung zwingen läßt, der ist namenlos feige und verächtlich.“

„Wie hart Du bist!“

„Böses Mißbilligen darf man nicht hart nennen. Wer dem Verwerflichen nicht zürnt, es nicht verabscheut, sondern entschuldigt, der läßt Gefahr, in die Schlingen des Argen zu fallen. Gegen mich selber bin ich gleichen Sinnes, — mein Dolch beweist es. Wieder den Tod, als Unterdrückung!“

„Müssen gerade Gelgelte und Män-

gel an Frauenwürde die Königin zur falschen Selbstanlage bestimmt haben? Können nicht andere Beweggründe vorliegen, die ihre Selbsterniedrigung herbeiführten? Gründe, die unsere Bewunderung für das gebrachte schwere Opfer verdienen? Bedenke dazu die schutzlose Lage der gequälten Fürstin! Sie hatte keinen Beistand, keinen Helfer. In gummiger Feinde Gewalt, war sie unaußhörlichen Peinen und schrecklichen Drückungen ausgesetzt. Kein Anwalt und kein Recht verteidigen ihre Unschuld. Oft höre ich meinen Vater sagen, gottlos und abgründig schlecht sei die Mitwelt. Gewalt gehe vor Recht, die Unschuld werde unterdrückt und der Schwache mit Füßen getreten. Was ein Mensch tut, der Jahre lang unter Fußtritten sich windet, bedarf schonender Beurteilung. Jener aber der sein schuldloses Gemahl mit Füßen getreten, ist ein Barbar, ein Unhold, den ich am Galgen sehen möchte.“

Plötzlich verstummte Enda. Unter dem Eingang stand die Königin, eine ebenso ergreifende, wie Hochachtung einflößende Erscheinung. Ihr Angesicht war blutleer und weiß, wie Wachs. Ihre Züge trugen ein solches Gepräge namenlosen Wehes und tiefer Seelenleiden, daß sie auch in rohen Gemütern Teilnahme erwecken mußten. Während jedoch ihr Angesicht im Uebermaße vieljähriger Duldens gleichsam erstarrt war, zeigte ihr Blick rege Geistesaktivität und weniger die Tracht, als ihre würdevolle Haltung verriet die Königin. Ihr Anzug unterschied sich nicht wesentlich von jenem höherer Stände. Ein faltenreiches, bis zu den Füßen hinab wallendes Kleid, an den Säumen durch Goldstickereien geziert, umhüllte ihre Gestalt. Die Hüften umschlang ein goldgewirkter Gürtel, der nach vorn tief hinabfiel. Ihr langer, reich durchwirkter Schleier war zurückgeschlagen. Goldenes Geschmeide trug sie nicht, kein fürstliches Diadem, keine Ringe, keine Ohrgehänge und Armreife, mit denen sich damals die Frauen hoher Stände zu schmücken pflegten.

Beim unvermuteten Erscheinen der Königin erschrak Enda, faßte sich jedoch schnell, kniete vor Theutberga nieder, und küßte deren Hand.

Ansgard blieb steif stehen und betrachtete forschend eine Frau, deren Verhalten eine an Verachtung streifende Geringschätzung ihr einflößte.

„Deine Hulldigung erfreut mich, meine Tochter! Ich danke Dir,“ sprach die Fürstin, deren Stimme sanft und milde klang. „Wie ist Dein Name?“

„Ich bin Enda, die Tochter des Klostervogtes Hatto von Weissenburg.“

„Weißt Du hier zur Vorbereitung auf den gottgeweihten Stand der Ordensfrau?“

„Doch nicht, gnädige Königin! Ich soll hier gebildet und erzogen werden für meinen künftigen Beruf in der Welt.“

Fortsetzung folgt.

Eröffnungssrede des hochw. P. P. Hilland, O. M. J., auf dem 2. deutschen canadischen Katholikentag zu Winnipeg 1909.

Hochansehnliche Festerversammlung!

Es gereicht mir zur besonderen Ehre und zur übergroßen Freude Sie alle heute in den Hallen von St. Joseph zum 2. Katholikentage willkommen zu heißen.

Ich gedenke in erster Linie Sr. Erzbischöflichen Gnaden, unseres hochwürdigsten und vielgeliebten Erzbischofs Langevin, O. M. J., von St. Boniface. Zwar ist Sr. Gnaden wegen einer Firmungsreise nicht im Stande heute in in unserer Mitte zu sein; aber er hat versprochen, wenn er morgen frühzeitig von seiner Reise zurück ist, wenigstens Morgen Abend noch der Schlußfeier beiwohnen zu wollen. Zudem hat Hochderselbe ein eigenes Schreiben an den Katholikentag ergehen lassen, das uns allen zeigt, welch großes Interesse unser hochwürdigster Herr Erzbischof von St. Boniface an unserem Katholikentag nimmt.

Ich begrüße sodann die hochwürdigsten Prälaten, die hochwürdigsten Aebte Peter und Ignatius aus dem Orden des hl. Benediktus. Diese hochwürdigsten Herren haben sich weder durch ihre zahlreichen Amtsgeschäfte, noch durch die weite Reise aus den Ver. Staaten abhalten lassen um durch ihre werthe Gegenwart dem diesjährigen Katholikentage noch mehr Glanz und Bedeutung zu verleihen. Ich glaube daher, hochansehnliche Versammlung, daß wir diesen hochansehnlichen Herren zu ganz besonderem Dank verpflichtet sind. Nehmen Sie deshalb, hochwürdigste Herren, den Ausdruck unserer innigsten Dankbarkeit huldvoll entgegen mit der Versicherung, daß Ihre werthe Gegenwart uns alle mit noch mehr Schaffenslust an dem großen Werke des Katholikentages erfüllt. Wenn wir so hohe kirchliche Würdenträger uns mit dem guten Beispiele vorangehen sehen, dann soll uns die Nachfolge nicht mehr schwer werden.

Ich begrüße sodann mit besonderer Genugthuung eine recht ansehnliche Zahl aus der hochw. Geistlichkeit aus allen Teilen des Westens. Die Diözesen St. Albert, Prince Albert und die Erzbischofsdiözese von St. Boniface, ja sogar unsere Nachbarnstaaten jenseits der Grenze sind heute würdig hier vertreten durch verdienstvolle Priester, die alle das Pionierleben der kath. Kirche hier im canadischen und amerikanischen Westen mitdurchgemacht haben, deren Namen mit goldenen Buchstaben in die Annalen der Kirchengeschichte dieses Landes eingetragen zu werden verdienen. O sie alle sind von der hohen Bedeutung der Katholikentage auch für unsere heutige neue Heimat überzeugt und sind deshalb durch ihr zahlreiches Erscheinen ihren Gemeinden mit dem guten Beispiele vorangegangen.

Ich schäme mich um in dieser Festhalle und sehe die zahlreichen Vertreter der

kath. Ansiedlungen und Gemeinden in unserem canadischen Westen. Wie erhebend ist nicht dieser Anblick! Sie alle haben den Ruf vernommen und verstanden. Als echte, treue Söhne der kath. Kirche, haben sie auch Sinn und Verständnis für katholische Kundgebungen und ein Herz für die Bedürfnisse unserer hl. Mutter der Kirche. Darum haben sie ihre Arbeiten beiseite gelegt, haben die lange und kostspielige Reise nicht gescheut und sind gekommen, um mit uns auf dem Katholikentage zu arbeiten an der Wahrung unserer heiligsten Rechte, an der Förderung und immer größeren und kräftigeren Entfaltung katholischen Lebens auch in dieser unserer neuen canadischen Heimat. Ihnen allen rufe ich mit besonderer Herzlichkeit und Freude zu: Seien Sie uns alle herzlich willkommen auf dem Katholikentage zu Winnipeg.

Hochansehnliche Versammlung!

Ist es notwendig, daß ich Ihnen noch mals des Weiten und Breiter den Zweck unserer Katholikentage auseinandersetze? Nein! Sie alle

kennen ebenso gut wie ich den Zweck der Katholikentage draußen in der alten Heimat; wissen auch ebensogut, welche herrliche Früchte gerade diese alljährlich wiederkehrende Versammlung bereits gezeitigt haben und noch zeitigen. Was drüben in der alten Heimat sich als eine vortreffliche und segensreiche Einrichtung seit mehr denn einem halben Jahrhundert bewährt hat, das wird auch hier in unserer neuen Heimat gut anschlagen und dereinmal herrliche Früchte zum Besten unserer hl. Kirche, zum Wohl aller Katholiken und zur größeren Ehre Gottes hervorbringen. Groß ist die Zukunft, die sich für unsere Kirche gerade hier im canadischen Westen aufstut. Immer zahlreicher strömen unsere Glaubensbrüder aus allen Nationen hierher, um sich hier ein neues Heim zu gründen. Wie stark sind wir deutsche Katholiken nicht schon im Laufe der letzten 6 Jahre geworden! — Aber wir sind noch erst am Anfang der Entwicklung eines großen neuen auf den Anfang ankommt, heißt es Landes. Wie es nun aber bei allem auch für uns jetzt ein sicheres Fundament in sozialer und religiöser Hinsicht legen, wirft sich auch für uns jetzt die dringende Notwendigkeit auf, jetzt schon die Hand an's Werk legen, um uns die Zukunft zu sichern. Zu diesem Zwecke müssen wir uns gleich von Anfang an gut einigen und gut organisieren. „Einigkeit ist unsere Stärke,“ diese Worte haben wir nicht vergebens als Wahrspruch unserer Katholikentage gewählt. Sind wir einig, dann haben wir nichts zu fürchten. Auch uns ruft dann der göttliche Meister der Werke zu: „Habe Vertrauen, du kleine Schar, ich habe die Welt überwunden!“ Sind wir aber nicht einig untereinander, geht jeder seinen eigenen Weg, dank